

Württemberg.

Gustav-Adolf-Fest in Tuttlingen am 7. und 8. Juli. Am Eingang der langen in prächtigem Fahnen Schmuck sich zeigenden Bahnhofstraße grüßte die Gustav-Adolf-Gäste eine reiche Ehrenpforte mit der schönen Inschrift: „Gott mit uns!“ Bald sammelten sich die Abgeordneten der württemb. Zweigvereine in dem schönen Gemeindehaus zur Beratung des Verteilungsplanes. Die Einnahmen des Jahres 1907 hatten die Höhe von über 176 000 M. erreicht, wovon noch 75 300 M. zur Verfügung standen. Außer der großen Liebesgabe wurden hievon 49 220 M. für württembergische Gemeinden bestimmt. Es wurde hiegegen von einigen Abgeordneten der Einwand erhoben, daß mehr für die auswärtige Diaspora bestimmt werden sollte, die württembergischen Gustav-Adolf-Gemeinden ständen ja ohnedies viel günstiger da, als manche andere arme Kirchengemeinde im Land, die nicht das Glück habe, zur Diaspora gerechnet zu werden. Auch dagegen wurde mehrfach Widerspruch erhoben, daß einzelnen Gemeinden für ihre Kirchensöhne Unterstützung gewährt wird, allein die Diasporavertreter traten sehr warm für ihre Kirchensöhne ein, die eben in der Diaspora ein notwendiges Stück des kirchlichen Lebens bilden. Von den 25 400 M. für auswärtige Gemeinden erhielt Oesterreich allein 14 400 M. und Brasilien 3500 M. und wurde diese Verteilung in der Hauptversammlung genehmigt. Die große württembergische Liebesgabe erhielt die evangelische Gemeinde Spraitbach, Dekanats Gaildorf, welche z. Bt. 77% der Staatssteuer als Kirchenumlage erheben muß. In der Hauptversammlung, die um 3 Uhr ebenfalls im Gemeindehaus tagte, wurde der Verein von den verschiedensten Seiten begrüßt. Neben dem Generalsuperintendenten Prälat v. Frohnmeyer sprachen der Präsident der Landesynode v. Zeller und für den Evangelischen Bund Stadtpfarrer Traub. Namens der Stadt und des Bezirks sprachen Dekan Fischer und Bürgerausschußobmann Dold. Auch die Grüße der Nachbarschaft fehlten nicht. Pfarrer Schneider von Hasel sprach für den badischen, Pfarrer Christ von Schaffhausen für den schweizerischen Bruderverein. Auch der akademische Gustav-Adolf-Verein Tübingen sandte seinen Gruß durch einen galizischen Kandidaten der Theologie. So verschieden alle diese Begrüßungen klangen, einig waren sie in der herzlichen Freude über die Segensarbeit des Gustav-Adolf-Vereines. Nach den klingenden Worten brachte Dekan Fischer dann die klingenden Zahlen. 7700 M. durfte er

von der Stadt und 4800 M. von der Diözese Tuttlingen überreichen und als dann die lange Reihe der weiteren Gaben zum Festangebinde geschlossen war, da war die stattliche Zahl von 22 000 M. erreicht, wovon 5000 M. nach Württemberg und 17 000 M. an die auswärtige Diaspora fielen. Vor 23 Jahren war das Jahresfest auch schon in Tuttlingen gewesen. Damals betrug das Festangebinde 2500 M., also heuer fast neunmal soviel, freilich auch die Aufgaben des Vereines wachsen ins Unendliche. Der erste Tag schloß mit einem Familienabend in der Turnhalle. Hier kamen die Vertreter der auswärtigen Diaspora zum Worte und führten die zahlreichen Zuhörer nach Belgien und Bosnien, nach Böhmen und Ostelbien, auch nach Frankreich. Es waren wechselnde Bilder vom Kampf und der Not, von Niederlagen und Siegen der evangelischen Glaubensgenossen in der Zerstreuung und mehr als einmal durften wir hören, daß die Erhaltung evangelischer Schulen auf den meisten Gebieten die z. Bt. wichtigste Aufgabe des Vereines darstelle. Der zweite Tag begann mit einem von Stadtpfarrer Laumann-Juffenhäuser gehaltenen Kindergottesdienst. Die Festgottesdienste wurden gleichzeitig in der Stadtkirche und im Gemeindehaus gehalten. Ehe die Abendzüge die meisten Gäste entführten, sammelte ein prächtig durchgeführtes Kirchenkonzert die Festgemeinde nochmals in der Stadtkirche. Auf nächstes Jahr wurde der Verein nach Hall eingeladen. G.

Hohenheim, 10. Juli. Heute nacht wurde von sämtlichen Instrumenten der hiesigen Erdbebenwarte ein ziemlich starkes Erdbeben aufgezeichnet, dessen Herd in einer Entfernung von ca. 600 km liegen dürfte. Der erste Verlauf setzte um 3,14 Min. 45 Sek. ein, der zweite um 3,15 Min. 44 Sek. Die maximalen Ausschläge erfolgten um 3,16 Minuten 12 Sek. und um 3,23 Min. kamen die Instrumente wieder zur Ruhe.

Blöchingen, 10. Juli. Der 7 Jahre alte Knabe des Weingärtners G. Fülle von hier wurde beim Ueberfahren der neuen Redarbrücke von einem Stuttgarter Vierfuhrwerk überfahren und so schwer verwundet, daß er nach einer Stunde starb. Die eigene Mutter mußte mit ansehen, wie die Räder über ihr Kind gingen; sie rief auch dem Fuhrmann noch zu, anzuhalten; dieser muß aber den Ruf überhört haben, so daß eine Rettung schließlich nicht mehr möglich war. Der Kleine war das einzige Kind seiner Eltern.

Siengen a. d. Br., 10. Juli. Im Alter von erst 47 Jahren ist Oberförster Vort hier an einem Schlaganfall gestorben. (Ann. d. Ned. Der

so unerwartet Dahingeshiedene war früher Revieramtsassistent in Schwann, wo er dienstlich und außerdienstlich allgemein beliebt war. Kürzlich erst, anlässlich der Forstversammlung, machte er mit seiner Frau, einer Tochter des früheren Schultheißen Bohlinger, Besuch daselbst, wo er sich im Kreise der Verwandten herzlich freute, in dem alten Heimatort wieder verweilen zu dürfen. Es sollte dies sein letzter Besuch im Schwarzwald sein.)

Maulbronn, 9. Juli. Zum Bau der längst geplanten Stichbahn Stadt Maulbronn — Bahnhof Maulbronn werden gegenwärtig die Vorarbeiten in Angriff genommen. Es sind in den letzten Tagen einige Techniker der Generaldirektion der Eisenbahnen hier mit Vermessungen beschäftigt gewesen. Wie verlautet, soll die Linie teilweise längs des „alten Wegs“ zum Bahnhof ziehen, den Waldteil „Schänle“ schneiden und am Fuß des „Silahopp“ vorbeigeführt werden. Der Stadtbahnhof soll hinter dem Schulhaus angelegt werden.

Herrenberg, 10. Juli. Eine Rieseneiche von 8,7 Fektmeter Meßgehalt und etwa 180 Ztr. Gewicht wurde gestern mit zehn Pferden von Aufzügen her zur Bahn gebracht. Die Eiche war für 600 M. nach Bruchsal verkauft.

Tübingen, 9. Juli. (Auf der schwäbische Eisenbahn.) Vergangenen Sonntag nachm. spielte sich auf dem hiesigen Bahnhof eine tragikomische Szene ab. Ein „alter Herr“ der Verbindung „Lichtenstein“ wollte sich nach einer Besichtigung ihres neuen Verbindungshauses mit dem Zug 2.27 Uhr wieder nach Stuttgart zurückgeben. Eine größere Anzahl von Verbindungsbrüdern begleitete den Gast auf die Bahn, wo der „alte Herr“ das Abteil 1. Kl. eines mehr am hinteren Teile des Personenzugs befindlichen Waggons belegte. Solange der Zug noch der Abfahrt wartete, unterhielten sich der Passagier und seine begleitenden Studenten. Die Abfahrt des Zuges ließ aber länger auf sich warten. Zur allgemeinen Ueberraschung fuhr dann der Zug ab und ließ den Wagen unseres 1. Klasse-Passagiers stehen. Der Wagen war unmittelbar an den Zug herangeschoben oder ohne Rumor abgekuppelt worden. Die Vorstellungen des zurückgelassenen Herrn beim Schaffner fanden nicht gar freundliche Aufnahme, ja fast spöttische Erwiderung. Der Herr Passagier veranlaßte eine Aufklärung über diese Behandlung. Zur großen Verblüffung allerseits entpuppte er sich als einer der höchsten Beamten der Generaldirektion der K. Württ. Staatseisenbahnen. Daraufhin zuvorkommendes Anerbieten eines Extrazugwagens einerseits, doch höfliche Ablehnung andererseits.

Komödienspiel.

Humoreste von G. Werhard.

(Nachdruck verboten.)

— Schluß. —

Er bestellte einen wundervollen Rosenstrauch und dann instruierte er seinen Burschen, einen biedereren Pommer.

„Den Strauch tragen Sie zu Frau Oberst von Horstmar. Ich liebe mich nach dem Befinden der gnädigsten Frau erkundigen. Benehmen Sie sich gewandt, die Burschen sind im Mandover, also wird Ihnen ein Mädchen öffnen. — — Es ist da ein hübsches Bischen; na, vielleicht war das mal 'ne Frau für Sie, Peter. Versuchen Sie Ihr Glück, junger Krieger!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“ Der brave Bursche wäre für seinen Leutnant durchs Feuer gegangen.

Mit flammendrotem Gesicht stand er wenige Minuten später vor Anni von Horstmar, streckte ihr den Strauch hin und sagte gefühlvoll: „Der Herr Leutnant von Zerbst lassen scheenste Empfehlung machen und nach Befinden von gnädigster Frau Oberst fragen.“

„Ah — sehr freundlich von Herrn von Zerbst. Sagen Sie mit bestem Dank, es ginge besser.“ Den Strauch an sich nehmend, befahl sie dem Burschen: „Warten Sie einen Augenblick.“

Aber statt dessen folgte ihr der Pommer in die Küche und starrte sie mit seinen runden Augen unverwandt an.

„Hier haben Sie ein Trinkgeld.“
„Behalten Sie es für sich, Fräulein. Aber vielleicht dürft' ich mal an Ihrem freien Sonntag mit Sie ausgehen. Mit so nem feinen Mädel war ich noch nie spazieren, das denke ich mir wunderschön!“

Zornrot hatte Anni seine Worte vernommen, aber als er nun gar seinen Arm um ihre Taille legen wollte, gab sie ihm eine kräftige Ohrfeige.

„Daß Sie sich nie wieder dergleichen erlauben, sofort gehen Sie!“

Ganz zerknirscht kam der Pommer zu seinem ihn sehnsüchtig erwartenden Herrn, erstattete kleinmütig Bericht und konnte es nicht begreifen, daß der Leutnant anfangs zwar laut lachte, ihn dann aber wegen seiner Dreistigkeit lächlig ausschalt.

Der Pseudo-Lisette rannen inzwischen die Tränen über das erblaßte Gesicht. Von diesem Abenteuer konnte sie der Mama nicht berichten. Die wäre ja außer sich. Aber schließlich — ihr persönlich galt es doch nicht, was der Bursche sich erlaubt hatte. Also fort mit den Tränen! Gut jedoch war es, daß die wahre Lisette morgen ihre Pflichten wieder übernehmen würde. So ganz leicht war es doch nicht, ihre Rolle zu spielen.

Bald darauf rückte der Oberst an der Spitze seiner Husaren in die Stadt und in den nächsten Tagen gab es nun beständige Visiten bei von Horstmar. Es kamen sämtliche unverheiratete Herren des Regiments, ein Major, drei Rittmeister, die Leutnants und Fähnrichs. Sie alle waren bezaubert

von der wunderhübschen Tochter ihres Kommandeurs, die so liebenswürdig, beinahe kameradschaftlich sich benahm.

Nur einer hätte in dieses Lob nicht einstimmen können. Als der Bursche die Karten Lothar von Zerbsts den Damen überbrachte, klopfte Annis Herz stürmisch. Wenn er sie erkannte und gar die Geschichte von seines Burschen Liebeswerbung wußte! Ihr Blick flog in den Spiegel. Nein, diese junge Dame im eleganten weißen Kleide mit dem stolz getragenen Kopfe würde ihn nicht an die Jose erinnern. Und unwillkürlich hob Anni das Köpfchen noch höher und begrüßte den Leutnant gemessen, fast hochmütig. Dem Himmel sei Dank! Seine Miene verriet keine Ueberraschung! Anni atmete auf, und als er auch beim nächsten Zusammensein ihre Metamorphose nicht erwähnte, verlor sie ihre gezwungene, steife Haltung und entzückte nun auch ihn durch ihre Natürlichkeit. Ja, sie war ganz so, wie Hans-Egon sie ihm geschildert, und mit ihr ließ sich keine der anderen jungen Damen vergleichen!

Sie sahen sich häufig — beim Tennis, beim Rudern, im Kasinogarten, auf Landpartien, in den traulichen Horstmar'schen Räumen und auf Gesellschaften. Immer fanden sie Gesprächsthemen, die sie gleichermaßen interessierten, immer fühlten sie den Einklang ihrer Seelen, und ein wunderbares Empfinden überkam Anni, wenn Lothar am Flügel saß und spielte. Ueber das Instrument fort trafen sich ihre Blicke und ruhten ineinander. Dann klopfte Annis Herz so laut, daß sie meinte, er müsse es

Dermisches.

Berlin. (Wettrennen in Wäschekübeln auf der Oberspreewäldersee.) Nicht nur in Amerika, sondern auch von den in fremden Ländern der ganzen Welt lebenden Amerikanern wird der 4. Juli als glorreicher Siegestag des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges festlich begangen. Bei der Feier tragen namentlich sportliche Übungen zur Belustigung und Unterhaltung bei. Bei der diesjährigen Nationalfeier der in Berlin lebenden Amerikaner, an der auch der amerikanische Botschafter Mr. Hill teilnahm, bildete neben einem Dreibeinlaufen das Wettrennen in Wäschekübeln eine der originellsten Darbietungen des sportlichen Programms.

Sportfische und Alkoholenhaltung. In einem Aufsatz „Sport und Ernährung“ (Berliner Klinische Wochenschrift, 1908 Nr. 12) kommt Professor Dr. A. Albu, Berlin, auf die Sportfische der Vegetarier zu sprechen, und bemerkt, daß bei diesen Siegen der Vegetarier „eine große Rolle ihre vollständige Alkoholabstinenz spielt, welche ihnen den meisten Fleischessern gegenüber erhebliche Vorzüge gewährt.“

Die geräuschlose Schreibmaschine. Aus Amerika kommt die Kunde von einer Schreibmaschine, mit der, wie es heißt, nahezu geräuschlos gearbeitet werden kann und bei der das Klappern und Rasseln des Apparates wegfällt. In New-York, Chicago und Buffalo haben sich bereits Gesellschaften gebildet, die mit gewaltigem Kapital die industrielle Ausnutzung der neuen Erfindung betreiben werden. Die Methode, durch die das Geräusch der Schreibmaschine aufgehoben wird, wird einstweilen streng geheim gehalten. In England wird sich eine Gesellschaft bilden, die das Patent für England erwerben wird.

Ein Haus aus Papier. Aus New-York wird berichtet: In wenigen Tagen wird in Amerika das erste Haus errichtet sein, das aus Papier angefertigt wird; Mrs. Henry Vanderjungen hat einen japanischen Architekten damit beauftragt, hier nach dem Vorbilde eines japanischen Sogi auf ihrem Gute eine geräumige wetterfeste Sommerwohnung zu errichten. Das Haus, das in der Nähe von Harmon an den Ufern des Hudson entstehen wird, wird nur aus einem Holzgerüst und dickem, wassererprobtem Papier bestehen. Die Wände daran sind verschiebbar und geben die Möglichkeit, an heißen Sommertagen alle Räume der fühlenden Wirkung des Windes zu öffnen. In New-York sieht man dem interessanten Experiment mit lebhaftem Interesse entgegen und wenn das Papierhaus sich bewährt und gegenüber den Unbilden sich längere Zeit behauptet, so wird es voraussichtlich nicht an Nachahmern fehlen, die diese billige Art zu wohnen willkommen heißen werden. Diese Papierhäuser sind übrigens leicht zerlegbar und somit unschwer von einem Ort zum andern zu transportieren. Aber nicht nur in der Architektur beginnt das Papier eine Rolle zu spielen. Auch die Modistinnen werden in den Tagen des Sommers mit diesem Neumaterial sich auseinandersetzen müssen, denn ein findiger

hören. Um ihn war's schon längst geschehen; wo er ging und stand, umgaukelte ihn der Geliebten holdseliges Bild. Sie mußte sein werden, sie gehörte zu ihm, konnte ihm höchstes Glück schenken.

Eines Tages warf er sich in Gala und ließ sich bei von Hortmars melden. Der Oberst war noch im Dienst, seine Gattin noch bei der Toilette, doch sie ließ ihn bitten, im Salon auf sie zu warten. Dort fand er Anni bei ihren Blumen.

„Mein gnädigstes Fräulein, heute bin ich in wichtiger Angelegenheit hier. Ich komme nämlich als Freiwilliger.“ Sie erschrak tödlich. Wollte er vielleicht für den langen, schüchternen Leutnant von Stach, der sie anschwärmte, doch selten den Mut zum reden fand, um ihre Hand bitten? Dann galt sie ihm nichts! Doch schnell fuhr er fort: „Mein Durcheinander sah einst Ihr entzückendes Bischen; sie sehen und lieben war eins bei ihm. Da er aber bei seiner Annäherung eine — na, sagen wir handgreifliche Abwehr erfuhr, soll ich sein Fürsprecher sein. Gnädiges Fräulein, darf ich — für ihn natürlich — die Attade auf das Herz Ihres Bischen wagen, sie hier fragen?“

Anni war heiß errötet ob dieser ganz unvermuteten Rede, doch der Schalk blitzte in ihren Augen auf. „Ich will — Lisette benachrichtigen, sie Ihnen senden.“

Nach kurzer Zeit öffnete sich wieder die Türe, und das allerliebste Bischen, das Lothar von Zerbst sich nur vorstellen konnte, schlüpfte ins Zimmer, das

Fabrikant hat das Beispiel gegeben und für die Sommerfaison leichte anmutige Papierhüte für Damen herstellen lassen, die außerordentlich billig sind und den Trägerinnen so den Luxus gestatten, ohne großen Geldaufwand täglich oder wöchentlich die neuesten Fassons zu tragen. Diese graziösen Papierhüte, die freilich einen Regenschauer nicht überleben, werden in allen Formen kunstvoll hergestellt und regelrecht garniert. Bei der Kurpromenade am Vormittag, bei kleinen Ausflügen und auf dem Sportplatz erfüllen diese Kopfbedeckungen, bei denen man die pikantesten Farbensammlungen beobachten kann, ihren Zweck aufs beste, und zeigen sie Schaden, so wirft man sie fort und ersetzt für wenig Geld einen neuen modernen Hut.

Ein Deutscher als Indianerhäuptling. Die amerikanische Regierung hat soeben ihre Zustimmung gegeben, daß ein ehemaliger Deutscher namens Hermann Lehmann, der ein Adoptivsohn des Comanche-Häuptlings Quanaah Parker ist, künftig als Indianer angesehen und dieser Rasse gleichgestellt wird. Der Werdegang dieses „Indianers“ entbehrt nicht einer gewissen Romantik. Als Lehmann elf Jahre alt war, wurden er und sein Bruder von einer Apachenbande, die sich auf dem Kriegspfade befand, aus dem Heime ihrer Mutter in Texas geraubt. Bei diesem Ueberfall verloren viele Ansiedler ihr Leben, und die ganze Gegend wurde durch Feuer verwüstet. Bald nach der Gefangennahme gelang es Hermanns Bruder zu entfliehen und wieder zu seinen Angehörigen zurückzukehren. Hermann selbst war aber von den Rothhäuten an ein Pferd gefesselt und als Gefangener zurückgehalten worden. Sein Körper ist mit Wunden bedeckt, die von den Martern herrühren, mit denen ihn die Wilden peinigten. Später wurde Lehmann von den Apachen an den Comanche-Stamm verhandelt, dessen Häuptling Quanaah Parker an dem Jungen Gefallen fand, ihn adoptierte und aufzog. Als die Comanches nach Fort Sill kamen und sich dem General Mac Kenzie ergaben, war Lehmann 19 Jahre alt. Eine Kavallerieeskorte brachte ihn zu seinen Angehörigen nach Texas zurück. Dort blieb er mehrere Jahre und verheiratete sich. Doch bald zog es ihn wieder in die Wildnis, und so kehrte er zu seinem Adoptivvater zurück.

Die Blindschleiche. Wer um die jetzige Zeit häufig in steinigen Laubholzwäldern marschiert oder spazieren geht, braucht durchaus nicht zu erschrecken, wenn er einmal plötzlich mitten auf dem Wege vor sich eine Schlange gewahrt, denn diese „Schlange“ ist mitunter gar keine solche, sondern häufig nur eine fußlose Eidechse von schlangenförmiger Gestalt — eine sogenannte Blindschleiche. Personen von ängstlicher Gemütsart werden da freilich ohne Bögen durch einen lähnen Seitensprung sich aus dem Bereich der vermeintlichen „Kreuzotter“ zu bringen suchen, „mutigere“ Naturen aber, mit mangelhaften naturgeschichtlichen Kenntnissen vollbringen in solchem Falle vielleicht eine Heldentat, indem sie dem „giftigen Reptil“ mit Stock oder Schirm den Garaus machen. Derartige „Drachen-

Häubchen auf dem blonden Haar, Löffel und Staubwedel in der Hand.

Anni klüfferte verschämt: „Da bin ich — bereit, den Herrn Leutnant anzuhören.“

„Ach, süße, reizende Lisette, Löffelchwingerin, Herzbezwingerin, wollen Sie eines braven Kriegers Gattin werden? Sie nicken Bewährung? Darf ich sie nehmen, diese kleine, tätige und auch so resolute Hand — doch nicht für den Pommer, sondern für mich selbst zum ewigen Eigentum? Anni, Geliebte, beim ersten Sehen schon bewannst du mein Herz, als du für eine Kranke kernherzig ungewohntes Amtes waltest. Und nun ist es mit tausend Fäden an dich gebunden. Sei mir Glückbringerin, mein Bräutchen, bald meine holde Frau!“

Da warf sie den Löffel hin und schmiegte sich strahlend in seinen Arm.

Das Weißblatt.

Wenn das Weißblatt duftet in stiller Nacht und die Ranken, die schlanken, sich wiegen, dann huscht es hinunter leise und leicht an den grünen, schwebenden Stiegen: Das sind die Esen, die niedersteigen zum mitternächtlichen Sommerregen.“

So singt ein Verslein, und wirklich, das Weißblatt eignet sich wohl zur Esentreppe, falls die kleinen Märchengestalten nicht vorziehen, auf Flügeln herabzuschweben. Der Name der Pflanze, die sich so anmutig um Buchenstämme und Brombeerstäuben windet, klingt recht profanisch und bezieht sich auf die Günst, welche die Ziegen ihrem Laub schenken. Und

töter“ dürfen sich nun jedoch kaum rühmen, den Haushalt der Natur um einen gefährlichen Mitbewohner verringert zu haben, denn die übrigens sehr scheue und furchtsame Blindschleiche, ist nicht nur ein unschädliches, sondern ein sehr nütliches Tier, das in der Vertilgung von Würmern, Insekten und Schnecken hervorragendes leistet und somit dem Land- und Forstmann manch guten Dienst erweist. Das harmlose Geschöpf, das einen zierlichen Schuppenpanzer von rötlich-grauer Farbe trägt, gerät, so bald man es ansieht, in einen eigentümlichen Zustand völliger Erstarrung, die, verschiedenen Berichten nach, häufig so weit geht, daß das Tier in den Händen derer, die es fangen, zerbricht, weshalb man die Blindschleiche im Volksmunde auch Bruch- oder Glaschlange nennt. Inwieweit solchen Angaben Glauben zu schenken ist, mag unerörtert bleiben; nur ein gutes Wort soll hier nochmals für das nützliche Tier eingelegt werden, indem wir an unsere Leser die Bitte richten: „Tötet keine Blindschleichen!“

Nätselfrage.

Es gibt eine große Bräderschar. Die Namen von dreien dieser Brüder, die unmittelbar aufeinander folgen, lassen sich aus den Wörtern „Gut, Uri, Same, Jubel Pest“ bilden.

Welche drei Brüder sind gemeint?

Auflösung des Anagramms in Nr. 106.

Teint — Tinte.

Nützlich gelöst von A. Schmidt in Hohen.

Da die Obst- und Beerenfrüchte nur während einer kurzen Zeit des Jahres (im Sommer) frisch zu haben sind, so ist man von jeder demüht gewesen, dieselben durch zweckmäßige Verfahren haltbar zu machen.

Das einfachste, billigste und trotzdem angesehene Verfahren ist die Halbbarmung mit Dr. Decker's Salicyl. — Ein heiler Kopf benutzt daher die richtige Zeit zum Einmachen und beachtet dabei folgende Grundzüge: 1) Zum Konservieren (Halbbarmen) des Eingemachten benutze man stets Dr. Decker's Salicyl. Das Salicyl in Päckchen à 10 Pfg. ausreichend für 10 Pfd. eingemachte Früchte, Weile, Karmelade, Fruchtstücke, Gurken u. dergl. ist von Dr. A. Decker, Pilsfeld, zuerst für den Hausgebrauch eingeführt und hat sich während 15 Jahren vorzüglich bewährt. Beachtet man genau diese Grundzüge und arbeitet man nach folgender Gebrauchsanweisung, so fällt sich das Eingemachte tadellos.

Gebrauchsanweisung für Dr. Decker's Salicyl:

Man kocht die Früchte mit dem Zucker wie bisher, nimmt sie vom Feuer, läßt den Inhalt des Päckchens unter Umrühren in den 10 Pfd. und Früchten auf, gibt sie in die sauberen Gläser oder Töpfe und läßt erkalten. Nach dem Abkühlen legt man ein Stück reines Papier auf die Früchte, befeuchtet mit etwas Rum oder Aral und streut etwas Salicyl darauf. Jetzt überbindet man mit einfachem oder mit Pergamentpapier, und die Früchte halten sich vorzüglich und bewahren ihren reinen Geschmack. Will man Früchte, z. B. Gurken, in Essig oder Salzwasser einlegen, so läßt man in 5 Liter Essig oder Salzwasser ein Päckchen Salicyl und hat dann 5 Liter Salicyl-Essig, in welchem Gurken, Zwiebeln u. niemals verderben oder auch nur anlaufen, sondern sich sehr gut halten. Unter keinen Umständen lasse man die Früchte mit dem Salicyl, sondern gebe es stets nach dem Kochen hinzu, wenn die Früchte sich etwas abgekühlt haben, es ist dies besonders zu beachten.

die alten römischen Ziegen, sowie die französischen scheinen denselben Geschmack gehabt zu haben, denn in beiden Sprachen bedeutet der botanische Name Weißblatt. Wenn es überhaupt gefährlich ist, „den Boß zum Gärtner zu setzen“, so gilt das also besonders von Gärten, die eine Weißblattlaube haben. Im Englischen heißt die Blume „Donigsaug“, wie bei uns in einigen Gegenden die gelbe Taubnessel. Den schönen Beinamen Zelänger-jelieber verdient das Weißblatt in doppelter Weise, durch die immer länger sich dehnen, zärtlich umfangenden Ranken und durch die Länge seiner Blütezeit. Die korallenrote Beerenfrucht ist malerisch schön, aber schädlich, und der Duft der Blüte ist so stark, daß sie aus Schlafzimmern streng verbannt werden muß. Das Zelänger-jelieber ist recht eigentlich die Blume der Treue, der immer tiefer werdenden Liebe: „Je länger man dich kennt, je lieber hat man dich.“ Ein ehrwürdiges altes Ehepaar kann man sich nicht schöner umrahmt und umkränzt denken, als von einer Laube aus Je länger — je lieber.

[Fortschrittende Bildung.] Fremder: „Wie kommt das wohl, sonst gräßen einen die Bauern auf dem Lande überall, während es hier niemand tut?“ — Einheimischer: „Ja wissen S', früher war's hier a so, aber jetzt san mer halt scho mehra zivilisiert.“

[Ein nettes Quartier.] Sommerfrischler: „Es ist ja totenstill hier im Zimmer, nicht einmal ein Insekt bemerkt man!“ — Nagd: „Ja die kommen erst in der Nacht!“